

# Deutsche Illustrierte

BERLIN, 30. JAN. 1940.  
10 PF.  
JAHRG. NR. 5

zuzügl. ortsüblicher  
Zustell-Gebühr



Der Gruß von der Front

Photo: Dr. Peter Keller





Gottfried August Bürger,

der Dichter des „Liedes vom braven Mann“ und der „Lenore“ (1747—1794)

Die Geschichte der großen Kunst ist ohne die Geschichten der Frauen nicht denkbar, die die Schöpfer großer Werke fast immer durch ihr Dasein, ihre Hilfe und ihr Handeln zu diesem Werk anregten . . . Die großen Stunden der Liebe und ihre Tragödien prägten so manches Kunstwerk, vor dem wir heute staunend, ehrfürchtig und bewundernd stehen . . .  
Fr. Seibel.

Vor dem Hause des Amtmannes Karl Leonhart in Niedeck wartete ein Wagen. Ungeduldig charzten die beiden Gäule, zwei junge und rassige Tiere, den staubigen Weg. — Ein Mädchen in hellem Frühlingskleid kam aus dem Gebäude, lief mit leichten Schritten zu dem Gefährt hinüber.

Sie richtete sich auf. Ihr junges, Kühnes und von hellem, blondem Haar umrahmtes Gesicht sah zu den beiden Männern hinüber, die auf der Terrasse in eifrigem Gespräch standen.

„Gottfried!“

Gottfried Bürger wandte sich um. Einen Augenblick hafteten seine Augen auf der jungen Frau, der Tochter des Mannes mit dem er hier eine amtliche Besprechung hatte. Er fühlte die harten, jagenden Stöße seines Herzens, ein wilder Blutstrom, der ihm durch den Körper jagte, dann hatte er sich wieder in der Gewalt. Langsam ging er neben dem Amtmann Leonhart zu dem Wagen hinüber.

Leonhart lachte, als er das ungeduldig wartende Mädchen sah, das bereits die Zügel in der Hand hatte.

„Wieder mit nach Wöllmershausen hinüber? Deine Schwester, die Dorette, wird bald eifersüchtig werden, wenn sie ihren Mann immer in der Begleitung eines solchen Wirbelwindes zurückkehren sieht.“

Er sah nicht die jähe Blässe in dem Gesicht seines Schwiegersohnes, auf den er unendlich stolz war. Es war wenig über ein Jahr vergangen, daß Gottfried Bürger an einem Silvesterabend zu ihm in das Haus gekommen war, um vor ihm den Amtseid für den Posten eines Amtmannes in Altengleichen abzulegen. Damals hatte sich Bürger schon am ersten Abend in seine Tochter Dorette verliebt und sie bald darauf geheiratet. Inzwischen war dieser junge und damals noch unbekannt Mann, der in seiner freien Zeit auch Gedichte schrieb, durch ein einziges großes Werk, die Dichtung „Lenore“, zu einem der bekanntesten Dichter Deutschlands geworden und hatte einen neuen Posten als Amtmann in Wöllmershausen erhalten, wo sich in seinem Hause die berühmtesten Männer der Uni-

## I. Frauen um berühmte Dichter:

## Gottfried Bürger

und die

## Schwestern Leonhart

Von Udo Wolter

versität aus dem nahegelegenen Göttingen trafen. Mit einem kurzen, festen Druck verabschiedete er sich von Bürger, sah zu dem Mädchen hinauf.

„Daß du mir nicht zu lange in Wöllmershausen bleibst. Wenn sie wieder Unfug anstiftet, Gottfried, schickst du sie umgehend zurück.“

Mit einem kurzen, aufmunternden Ruf trieb das Mädchen die Pferde an. Der Wagen rollte durch den sonnigen Frühlingstag die abfallende Straße hinunter und verschwand hinter einer großen Staubwolke den Blicken Leonharts.

Schweigend saßen die beiden jungen Menschen nebeneinander, sahen über den Rücken der Gäule in die helle Landschaft. Sie waren beide noch jung, ihre Gesichter wiesen in manchen Zügen eine überraschende Ähnlichkeit auf.

Molly Leonhart hatte den Kopf gesenkt. Ihre ganze, vorhin gezeigte Lebhaftigkeit war verschwunden.

„Ich hätte nicht mit dir fahren sollen“, sagte sie leise. „Aber ich konnte nicht anders, ich mußte dich wieder einmal sehen und mit dir zusammen sein.“

Sie spürte die Blicke des Mannes, sie zog ein wenig die Schultern zusammen, als ob sie friere.

„Wir hatten uns geschworen, uns nicht wiederzusehen“, sagte Bürger leise.

Sie richtete sich auf. Ihr junges Gesicht zeigte eine seltsame Härte und Entschlossenheit.

„Für dich gibt es bei mir vor Gott keinen Schwur“, sagte sie kurz. „Ich werde nie wieder schwören, Gottfried, weil ich dich liebe.“

Sie ließ die Zügel sinken, sie ergab sich willenlos seinen wilden Küssen. Erst das Auftauchen eines anderen Gefährtes in der Ferne riß sie auseinander.

Gottfried Bürger strich sich das Haar zurück. Sein Gesicht zeigte eine tiefe Erschöpfung, eine Trostlosigkeit, die das Mädchen erschauern ließ.

„Wenn ich damals zuerst dich gesehen hätte“, flüsterte er. „Wenn du im Hause gewesen wärest und nicht Dorette. Aber als du für mich auftauchtest, da stand schon meine Hochzeit mit Dorette fest.“

Er hob den Kopf, er starrte sie an. „Ich habe Dorette geheiratet und liebe bereits dich“, sagte er dumpf. „Ich bin mit einer Lüge in diese Ehe gegangen, ich liebe Dorette, aber was ist das alles gegen jene Liebe, die ich für dich empfinde.“

„Du warst zu schwach gewesen, Gottfried“, flüsterte das Mädchen. „Du hättest Dorette



Die Schwestern Leonhart:

Molly (oben) und Dorette (rechts).



Photos: Sammlung Handke; Zeichnungen: D. v. d. Heide.



„...Er versuchte, die Zügel zu ergreifen, die drohende Gefahr zu bannen...“



niemals heiraten dürfen, jetzt werden wir sie beide unglücklich machen, weil ich zu schwach gegen dich bin."

Sie gab den Pferden die Zügel frei, trieb sie mit der Peitsche an. "Vielleicht wäre alles einfacher, wenn du und Dorette nicht ein Kind hätten. Wie ich sie hasse, diese kleine Antoinette..."

Sie sah sein abwehrendes Gesicht, sie wusste, daß er seine kleine, wenige Monate alte Tochter ungeheuer liebte und diese Liebe auch der Schutzwall für Dorette war. Sie war so wild, so stürmisch, sie war ja noch so jung, erst siebzehn Jahre. Die Peitsche fuhr über die Rücken der Gäule, ein wenig aufgerichtet stand sie in dem Wagen, trieb ihn in immer wildere Fahrt hinein.

Bürger wollte warnen, wollte selbst die Zügel übernehmen, aber in ihm saß eine seltsame Erstarrung, die ihn unbeweglich an seinem Platz hielt. Er sah auf das Mädchen, und ihre Wildheit und Schönheit ließ den Gedanken keinen Raum für die Gefahr. Er liebte sie, er mußte sie lieben, er hatte bisher zwischen Alten, Studium und den stillen Stunden seiner Dichtungen kaum Sinn für die Welt gehabt, er war dieser schmiegsamen, geduldrigen Dorette in die Hände gefallen und sah jetzt das wahre Glück und die letzte Erfüllung seines unruhigen Herzens in diesem Mädchen vor sich, das ihm immer unerreichbar bleiben würde. Sie liebte ihn, sie hatte ihm geschworen, für ihr Leben keinem anderen zu gehören, sie hatte ihn geliebt, aber sie war nicht bereit, sich ihm zu ergeben. Was für eine unglückliche Liebe war das, die den gleichen Weg trieb, wie diese tolle, wahnwitzige Fahrt auf der abschüssigen Straße.

Er sah die vorgestreckte Hand der Geliebten, ihr seltsames, zwischen Glück und Angst in einem unwirklichen Lächeln verschwimmendes Gesicht. Er versuchte, die Zügel zu ergreifen, die drohende Gefahr zu bannen, doch es war bereits zu spät.

Mit einem wilden Schwung schleuderte der Wagen über den Straßenrand, schlug gegen einen Baum und stürzte über den Abhang, während die wild gewordenen Gäule mit der herausgehrochenen Deichsel über die Straße jagten...

Gottfried Bürger erwachte zuerst. Mühsam befreite er sich aus dem zersplitterten Holzwerk, wischte sich das Blut aus dem Gesicht und sah wenige Schritte vor sich am Abhang die regungslose Gestalt der Geliebten.

Er stürzte zu ihr hin, beugte sich über sie.

"Molly!"



Zwei Kupferstiche von Chodowiecki zu Werken von Bürger: „Das Lied vom braven Mann“.



„Bruder Graurod und die Pilgerin“.



Georg Christoph Lichtenberg,

der durch seine philosophischen Aphorismen berühmt gewordene Göttinger Professor, gehörte zum Freundeskreis Bürgers.

Sie öffnete unter seinen wilden, beschwörenden Worten die Augen, starrte ihn an.

„Ich hatte mit dir sterben wollen“, flüsterte sie. „Jetzt werde ich dich verlassen, wenn unsere Liebe nicht zwischen Dorette und mir zu neuem Unglück führen soll.“

Schon wenige Tage nach dem Krankenlager in Wöllmershausen verließ sie Bürgers Haus, um wieder über Hunderte von Kilometern zu einer entfernten Tante zu gehen, von der sie einmal gekommen und sich zwischen ihn und seine Frau gestellt hatte.

1780! — In einer kleinen Weinstube zu Göttingen saß Gottfried Bürger. Die Uhr draußen am Rathaus schlug die zwölfte Stunde, die meisten Herren der großen Tafelrunde hatten sich bereits heimgegeben. Zurückgeblieben waren nur noch der Arzt Professor Althof, der Verlagsbuchhändler Dietrich und der bissige Philosoph Lichtenberg. Mit einem Achselzucken wies Dietrich auf den vor sich hinstarrenden Dichter, trank den beiden anderen zu. Es hatten sich in den letzten Jahren manche Veränderungen bei Bürger gezeigt. Was war aus dem lebensfrohen Mann, der immer seine Umgebung durch sein Temperament mitgerissen hatte, geworden. Dreiunddreißig Jahre alt, einer der bekanntesten Männer und Dichter seiner Zeit, Amtmann, Gutsbesitzer, Almanachherausgeber und einer der am besten bezahlten Autoren seiner Zeit konnte er doch wahrhaftig mit seinem Leben zufrieden sein! Statt dessen verfiel er zusehends, rauchte und trank unmäßig, warf das Geld sinnlos zum Fenster hinaus, vernachlässigte sein Gut und seine Amtsgeschäfte. Dietrich schüttelte den Kopf und tippte dem Dichter auf die Schulter. „Se, Bürger! Der Wein kann bei dir doch kaum solche Wirkung haben.“ — Gottfried Bürger fuhr empor.



„Solche Dinge, wie du sie treibst, geschehen nicht ungestraft.“

Wenn Ihr so besorgt seid um mich, Dietrich, dann richtet Euch bitte auch darauf ein, daß ich das in zwei Wochen versprochene Werk nicht liefern kann.“ — Dietrich starrte ihn an. „Ich habe es bereits in meinem Verlag ankündigen lassen.“ Bürger sah über die Gesichter der Männer, die vor ihm saßen, seine Stimme wurde seltsam starr und ruhig. „Ich werde nicht eine Zeile mehr schreiben“, sagte er langsam und nachdrücklich. Er griff nach seinem Mantel, wandte sich in das Schweigen hinein von der Treppe noch einmal um. „Es gibt Dinge, die man für sich behalten muß und bei denen auch ihr mir nicht helfen könnt. Aber sie zertressen einen.“ Mit einer kurzen, schroffen und abwinkenden Bewegung hatte er den Raum verlassen, wanderte durch die Nacht. Er hatte Dorette in diesen Jahren nie merken lassen, was in ihm vorging; er

hatte für sie gesorgt, und sie glaubte sich geliebt. Aber er fühlte, daß seine Kräfte zu Ende gingen. Er hatte, nach dem Tode des Amtmanns Leonhart, Molly wiedergesehen; sie war noch schöner und begehrenswerter geworden, und er wusste, daß sie noch immer auf ihn wartete und keinen anderen Mann um seinetwillen erhörte. Sie war für wenige Tage in seinem Hause gewesen; ein reicher Göttinger Bürger, Johann Schummelius, hatte sich in sie verliebt und ihr seine Hand angeboten. Molly hatte, gegen seinen Rat und gegen die sassunglose Verständnislosigkeit aller Geschwister, diese unerhört günstige Heirat ausgeschlagen. Nun lebte sie weiter in Armut und gab ihre Jugend für ihn in einem hoffnungslosen Warten, das ihn und sie wahnsinnig zu machen begann. — Auf dem Gut Appenrode sahen die Knechte von der Arbeit auf. Niemand hatte den Gutsherrn und Amtmann zu so früher Stunde aus Göttingen zurückwartet. Das schweißtriessende, zitternde Pferd, das Bürger dem Pferdnecht übergab, sprach eine deutliche Sprache von den Strapazen dieses wilden Rittes. Gottfried Bürger lief die Treppen zu dem Schlafzimmer seiner Frau empor. Er wollte gleich in ihr Zimmer, besann sich jedoch. Mit verbissenem Gesicht stand er vor dem Spiegel des Ankleideraums, betrachtete seine verwüsteten Züge. Es ekelte ihn vor sich selbst, das Schicksal hätte besser gehandelt, wenn es ihn damals mit Molly zusammen vernichtet hätte. Aber von diesem Augenblick an gab es kein Zaudern mehr, er würde heute Dorette die Wahrheit sagen. — Er reinigte sich von dem Staub der Reise, ging dann zu seiner Frau hinüber. Dorette schlief noch. Ein wenig zusammengeträumt, das immer noch kindliche Gesicht ein wenig verzogen, schien kein Traum ihr eine Ahnung von der Gefahr und Unruhe zu geben, die über sie hereinzubrechen drohten. Er saß an ihrem Bett und wartete, bis sie erwachte. Mit unbewegtem, steinernem Gesicht erzählte er ihr dann von den Dingen, die zwischen ihr, ihm und Molly um seines Lebens und um seiner Arbeit willen zur Entscheidung kommen mußten.

In dem großen Speisesaal brannten alle Kerzen. Dorette Bürger hatte sie alle entzündet lassen. In wenigen Minuten würde ihr Mann von Amtsgeschäften heimkehren, und sie hatte ihm ihre Antwort für heute abend versprochen.

Sie sah zu den Flammen empor, die ruhig und klar brannten. Ihr erschöpftes, schmales und bleiches Gesicht zeigte in den Lichtern der Kandelaber einen Schimmer von Verklärung. Die kleine Antoinette, die sie beide so sehr geliebt hatten, war tot, mit drei Jahren an einem Fieber gestorben. Dorette Bürger starrte auf den



Bürgers Wohnhaus in Wöllmershausen.



kleinen Zettel, den sie in der Hand trug und den sie heute wieder herausgeholt hatte. Noch einmal überlas sie die Zeilen, die sie damals kurz nach der Geburt Antoinettes geschrieben hatte, ein kleines Gedicht, in dem sich ihr ganzes Glück gespiegelt hatte:

Seht mir doch mein schönes Kind  
Mit den gold'nen Zottelbüscheln,  
Blauen Augen, roten Wäckchen!  
Leutchen, habt ihr auch so eins?  
Leutchen, nein, ihr habet keins.

Wie fern lag das jetzt alles, dieses Glück, diese kleine Seligkeit. Noch einmal hatte ihr dann das Schicksal ein Kind geschenkt, aber diese ewig-krankte, schieläugige Marianne, die ein so großer Gegenfah zu Antoinette war, hatte ihr die Liebe ihres Mannes nicht erhalten können.

Schwere Schritte näherten sich der Tür. Dorette Bürger richtete sich auf, nahm an der Tafel Platz. Still wartete sie, bis Bürger ihr gegenüber saß.

Gottfried Bürger sah auf seine Frau. Er wußte, was er ihr angetan hatte, er hatte in diesen Tagen namenlos darunter gelitten. Es war ja nicht so, daß ihm Dorette gleichgültig war, er liebte sie, aber es war eine andere Art von Liebe als die, die das Schicksal ihm für Molly gegeben hatte.

Dorette sah langsam auf. Sie hatte während der ganzen Zeit nicht einen Teller angerührt.

„Ich habe lange über uns nachgedacht“, sagte sie leise. „Ich habe dir in den letzten Jahren oft Vorwürfe über dein Leben und über die Vernachlässigung deiner Arbeiten gemacht, aber erst jetzt weiß ich, warum das alles geschehen ist.“

Sie schwieg und starrte vor sich hin. „Es muß wohl so bei euch sein“, flüsterte sie. „Ihr wollt die Welt einfangen und ihr seid so unruhig, weil euch so viele Schicksale bewegen. Vielleicht ist dein Schicksal bisher zu klein gewesen, als daß es dir Erfüllung sein könnte.“

Sie sah in sein Gesicht, in dem sich eine seltsame Erschütterung zeigte, sie lächelte schwach. „Molly soll zu uns kommen, ich habe ihr bereits geschrieben“, sagte sie beinahe heiter. „Sie wird hier bei uns leben, ihr sollt euch nicht um meinwillen um eure Liebe quälen.“

Bürger war aufgesprungen. Er kam um den Tisch, er stand dicht vor ihr, seine Augen gaben sie nicht frei.

„Auf eine solche Lösung gehst du ein?“

Dorette beugte den Kopf. „Ja“, sagte sie leise. „Ihr sollt euch eure Liebe beweisen.“

Ihr Blick ging an ihm vorüber, irgendwo in die Ferne. „Ich will dich glücklich wissen“, sagte sie ruhig, aber ihre Stimme schien ihm seltsam zerrissen und hart. „Wenn eure Liebe auch noch in einigen Jahren so fest ist wie heute, so werde ich gehen. Aber es könnte sein, daß du einen Menschen brauchst, wenn du enttäuscht wirst, Gottfried, und ich habe Angst, daß das Schicksal, das du jetzt heraufbeschworen hast, einmal zu schwer für dich werden könnte. Dann will ich wenigstens bei dir sein.“

Es blieb lange still zwischen den beiden Menschen. Dann beugte sich Gottfried Bürger erschüttert über seine junge, kaum fünfundzwanzigjährige Frau.

„So sehr liebst du mich, Dorette?“

„So sehr liebe ich dich“, sagte sie leise. Sie richtete sich auf, sie verließ mit hastigen Schritten den Raum. Das schwache Flackern der Kerzen warf große, schwere Schatten durch den hohen Saal, und der Luftzug der geöffneten Tür brachte einen Kandelaber zum Erlöschen.

Es war ein seltsames und wildes Leben, das für den Amtmann und Dichter Gottfried Bürger jetzt begann. Molly war nach Appenrode gekommen, sie hatte das Opfer der Schwester angenommen, weil es die letzte Möglichkeit war, sie vor dem Wahnsinn zu bewahren, der manchmal bereits über sie gekommen war und der sie als Tochter ihres gläubigen und frommen Vaters doch nicht stark genug zum freiwilligen Tod gefunden hatte. Der Weg des Verzichts war weder für sie noch für Gottfried möglich, dazu hatte ihre Liebe zulange auf Erfüllung gewartet.

Es schien, als ob die Mitwelt die Tragödie dieser drei Menschen verstand, als ob sie sich dem Feuer der Kunst beugte, das jetzt wieder mit lodernen Flammen von Gottfried Bürger Besitz genommen hatte und ihn zu Werken trieb, die zu den tiefsten und schönsten seines Wirkens zählten. Auf keinem der Nachbargüter und der anliegenden Dörfer wurde ein Wort des Vorwurfs oder Angriffs gegen dieses seltsame Verhältnis auf Appenrode laut. Sowohl Dorette wie auch Molly genossen eine gesellschaftliche Achtung, die der tapferen Haltung dieser beiden Frauen entsprach.

Dorette Bürger war jetzt fünfundzwanzig Jahre, ihre Schwester zwei Jahre jünger. Es war als ob die Welt mit angehaltenem Atem auf den Ausgang dieser schicksalhaften Liebestragödie wartete, bei der Dorette ihre schmerzhafteste Duldsamkeit und Molly ihren Ruf als Frau bedingungslos in die Waagschale der Liebe warfen. Konnte es denn anders sein, als daß einer dieser drei Menschen allmählich in diesem seltsamen und stummen Kampf zerrieben wurde?

Es gab manche Stunden, in denen Gottfried Bürger in dem ruhigen, blaffen Gesicht seiner Frau nach einer Antwort suchte. Aber das Gefühl, aus einem Abgrund gerettet zu sein, schlug alle unruhigen Gedanken und Bedenken nieder. Er fühlte sich um nichts schlechter geworden, und es schien ihm, als ob die Welt und das Schicksal keine weitere Lösung von ihm fordern wollten.

In dem langgestreckten Besuchszimmer des Gutshauses stand der Gardekorporal Ludwig Leonhart vor seinem Schwager.

„Du gedenkst also das Verhältnis mit meinen beiden Schwestern, das hier anscheinend von Gott und aller Welt geduldet wird, fortzusetzen?“

Bürger sah auf den zornbebenden Offizier, der vor wenigen Minuten angekommen war und bisher noch nicht einmal abgelegt hatte.

„Die Dinge werden zwischen mir, Dorette und Molly entschieden“, sagte er ruhig. „Eine Einmischung von deiner Seite ist unter diesen Umständen wohl überflüssig.“

Leonhart richtete sich auf. „In Angelegenheiten der Ehre vor der Welt ist jede Einmischung gerechtfertigt“, sagte er scharf.

Gottfried Bürger spürte schwachen Haß gegenüber diesem Gesicht. Er suchte nach einer Waffe und fand die häßlichste, die er in diesem Augenblick einsehen konnte.

„Du weißt, daß du deine Uniform nur meinen Empfehlungen verdankst. Es wundert mich, daß du, wenn du mich als ehelos empfindest, noch nicht die Folgerungen gezogen hast.“

In dem Gesicht des anderen brannte die Flamme der Verachtung.

„Ich werde nach diesem Gespräch die Folgerungen ziehen. Ich hatte geglaubt, dich zur Vernunft bringen zu können.“

Es blieb einen Augenblick sehr still zwischen den beiden Männern.

„Mit Vernunft sind diese Dinge nicht zu lösen, Ludwig“, sagte Bürger ruhig. „Mit der Vernunft mag man Schlachten schlagen, aber keine Gefühle besiegen.“

„Auch Gefühle fordern Entscheidungen“, sagte Leonhart schroff. „Es wird immer deine Aufgabe bleiben, diese Dinge zu entscheiden, die Frauen sind zu schwach dazu.“

„Und wenn ich es ebenfalls wäre?“ Bürger stand jetzt dicht vor Leonhart, er packte ihn an den Schultern, er schrie ihn an. „Was weißt du von der Welt, was wagst du Junge von mir Rechenschaft zu fordern...“

Ludwig Leonhart machte sich mit einer kurzen Bewegung frei.

„Vielleicht wird Gott einmal von dir Rechenschaft fordern“, sagte er ruhig. „Solche Dinge, wie du sie treibst, geschehen nicht ungestraft.“

Er verließ ohne ein weiteres Wort den Raum, er verabschiedete sich nicht von den Schwestern. Eine halbe Stunde später fand Molly den Geliebten mit einem Herzanfall vor seinem Schreibtisch auf, schrieb an den Bruder einen wilden Brief, der diesen veranlaßte, die Uniform auszuziehen.

Es war Weihnachten, als Bürger diese Auseinandersetzung mit dem Schwager hatte. Schon kurze Zeit darauf begann das Schicksal selbst die Lösung des scheinbar unlösbar gewordenen Problems mit harten Schlägen in die Hand zu nehmen.

Die Sonne stand bereits schräg im Fenster, als Gottfried Bürger bei Dorette und Molly zum Mittagmahl erschien. Sein Gesicht zeigte finstere Falten.

Schwer und beinahe abwesend ließ er sich an dem Tisch nieder. Dorette beugte sich ein wenig vor.

„Schlechte Nachrichten?“

Er winkte kurz ab.

„Ich hatte heute die Katherina Elisabeth Erdmann abzurteilen, ihr wißt, die Kindesmörderin aus Benniehausen. Sie hatte ihr Kind umgebracht, weil der Vater dazu fehlte.“

In Mollys Gesicht zeigte sich ein seltsamer, harter Zug.

„Und?“

„Ich habe sie zu Schwert und Rad verurteilen müssen“, sagte Bürger. „Es sprachen viele Milderungsgründe für sie, aber ein Mord an einem jungen Leben wird mit dem Tod bestraft.“

Er starrte auf Molly, die sich jäh erhob und das Zimmer verließ, er lief hinter ihr her. „Molly!“

Sie blieb auf seinen Ruf hin stehen, an die Wand gepreßt starrte sie ihn an.

„Ich bekomme ein Kind von dir“, sagte sie tonlos. Sie lag in seinen Armen, sie zitterte am ganzen Körper.

„Ich hätte alles ertragen“, flüsterte sie. „Aber jetzt ist es an dir, mich und das Kind vor der Welt in Schutz zu nehmen.“

In dem kleinen Ort Langendorf in Kursachsen fuhr eine Postkutsche ein.

Bürger spürte das rasche Schlagen seines Herzens, als er durch den dämmernden Abend zu dem kleinen Haus hinüberging, das ihm Molly in ihren Briefen so oft beschrieben hatte. In diesem kleinen, eisenbewachsenen Gebäude hatte sich einmal eines der schlimmsten und furchtbarsten Probleme seines Lebens zu Geborgenheit und Ruhe entwickelt.

Er hatte noch nicht den Hof erreicht, als ein Jubelschrei ihn herumriß. Da kam Molly auf ihn zu, jung, frisch und strahlend wie immer, warf sich ihm an den Hals.

„Liebster!“

Er ging mit ihr durch den Abend, ließ sie erzählen. Die Jahre hatten die Bitterkeit verwischt, die Molly damals für ihn empfunden hatte, sie konnte jetzt ruhig mit ihm über jene Tage sprechen.

„Es war zuerst furchtbar, als ich deinen Brief bekam, daß du dich wegen des Zusammenbruchs deiner Frau nicht von ihr trennen konntest... Ich wollte es zuerst nicht verstehen, aber dann schrieb mir Dorette selber. Wir hatten ihr wohl beide doch mehr zugemutet, als sie vertragen konnte.“

Bürger nickte.

„Sie liebte mich“, sagte er leise. „Vielleicht müßtest du erst kommen, Molly, um mich begreifen zu lassen, wie groß das Opfer ihrer Liebe war. Sie hätte uns auch den Weg freigegeben, wenn sie dazu imstande gewesen wäre. Aber ebenso wie wir vergangen wären, wenn wir uns

nicht gefunden hätten, so wäre sie vergangen, wenn ich sie verlassen hätte. Auch ihr Opfer hatte, genau wie bei dir, als Grundlage die Liebe, und darum konnte sie nicht darüber hinaus.“

Molly schmiegte sich an ihn. „Ich hatte es nachher verstanden, Gottfried. Und ich hatte dein Kind, das mir vieles erlebte.“

Sie hob die Hand und winkte einem fünfjährigen Buben zu, der neben einer hageren, mürrischen Frau über die Wiesen kam.

„Unser Kind, Gottfried. Schwester Friederike hat sehr gut für uns gesorgt, auch wenn sie nach außen hin immer so mürrisch tut.“

Bürger starrte auf den Jungen, der langsam und vorsichtig näherkam. Das blonde Haar hing ihm in einem großen Schopf trozig in das Gesicht, aber das Gesicht erinnerte ihn so stark an die kleine, einmal so heißgeliebte Antoinette, daß er ihn zu sich emporhob und ihn küßte.

„Du heißt?“

„Emil Gottfried“, sagte der Kleine. Bürger sah in Mollys frohes und zufriedenes Gesicht, er sah aus ihren lachenden Mienen, daß keine Bitterkeit in ihr zurückgeblieben war.

Er saß am Abend mit ihr zusammen in der dunklen Laube vor dem Hause, er hielt ihre Hand. War diese Ruhe bereits die Versöhnlichkeit des Schicksals?

„Dorette erwartet ebenfalls, zum erstenmal in diesen Jahren, wieder ein Kind“, sagte er leise.

Molly lehnte sich an ihn.

„Ich weiß... Dorette hat es mir selbst geschrieben.“

Eine Woche später fuhr Bürger wieder nach Appenrode zurück, ahnungslos jenem furchtbaren Schicksal entgegen, daß ihn jetzt kurz hintereinander treffen sollte.

In dem dunklen, verhangenen Zimmer brannte ein einsames Licht. Die Stille des Raumes wurde unterbrochen durch das schwache Stöhnen der Kranken, die sich ruhelos auf ihrem Lager umherwarf.

Behutsam beugte sich Bürger über seine Frau.

„Dorette!“

Sie horchte dem Klang dieses Wortes nach, sie lächelte ihm zu. In ihren Wangen brannten heftige rote Fieberflecken, aber sie erkannte ihn, auch durch das Fieber hindurch, das sie nun bereits seit zwei Wochen würgte.

„Der Arzt wird bald kommen, Dorette.“

Sie schüttelte schwach den Kopf.

„Ich brauche keinen Arzt mehr, Gottfried.“

Er sank langsam neben ihrem Bett in die Knie, überließ seinen Kopf ihren weichen Händen, die ihm über die Stirn strichen.

Die Gedanken brannten und trieben, eine ägende Flamme, die ihn fast wahnsinnig machte. Nach der Geburt ihres dritten Kindes hatte Dorette die Schwindelucht gepackt. Und jetzt lag er hier und wußte bereits durch den Arzt, daß sie diese Nacht nicht überleben würde.

Ihre Stimme rief ihn aus Tränen und Erschütterung in die Stille des Raumes zurück.

„Du wirst jetzt Molly zu dir nehmen, sie wird auch meinen Kindern eine gute Mutter sein. Du mußt es mir versprechen, Gottfried.“

Er legte sein Gesicht ganz nahe neben das ihre. Er zitterte wie im Fieber, eine geheimnisvolle, unbekannte Macht trieb seine Lippen auf ihren blassen, schmalen Mund.

„Ich habe dich ebenso wie sie geliebt, Dorette“, murmelte er. „Du mußt es mir glauben.“

Ein schwacher Ruf von ihr verschloß ihm den Mund. Das Fieber überfiel sie von neuem. Im ersten Dämmer des anbrechenden Tages verließ Dorette, nachdem er Stunden um Stunden bei ihr gefessen hatte, still diese Welt...

Gottfried Bürger gab das Gut Appenrode und seinen Posten als Amtmann auf und zog nach Göttingen in das Haus seines Verlegers Dietrich, in dem auch Lichtenberg wohnte. Die Erträge aus seinen Werken, Vorträgen an der Universität und Übersetzungen fremder Werke sicherten seinen Lebensunterhalt.

In ihm war nach den vielen schrecklichen Erlebnissen seines jungen Lebens eine Sehnsucht nach Ruhe, wie er sie bisher nie empfunden hatte. Er richtete sich eine elegante Wohnung ein, stellte eine Magd an und ließ aus Langendorf Molly kommen, die er bald darauf zum Traualtar führte. Das Schicksal schien ihn aus dem Bann gelöst zu haben, er hatte jetzt, nachdem die Geliebte für immer bei ihm war, keine weiteren Wünsche an das Leben...

Manchmal saß er nach der Rückkehr aus der Universität bis in die tiefe Nacht mit Molly zusammen, die ihr zweites Kind erwartete, las ihr aus seinen Werken vor, debattierte. Er hatte die Absicht, der Welt noch so viel neue Werke zu schenken, seine Arbeit sollte erst jetzt richtig beginnen.

Aber das Schicksal hatte es anders beschlossen. Am ersten Weihnachtsfeiertag brachte Molly ihre Tochter zur Welt. Wenige Tage später zeigten sich in ihrem Gesicht die gleichen roten Fieberflecken wie bei Dorette.

Bürger ahnte das Grauenhafte, er rief Althoff und die bekanntesten Ärzte von Göttingen an das Bett der Geliebten. Vergeblich. Vierzehn Tage später war auch über Molly das Urteil gesprochen.

Das Schicksal hatte ihm die Liebe zweier Frauen gegeben. Vielleicht richtete es in diesem Augenblick seine Schwachheit, indem es ihm auch jetzt die Entscheidung aus der Hand nahm...

Manchmal glaubte Bürger in dem halben Wahnsinn, der ihn in den verlassenen Räumen überfiel, er habe in Dorette und Molly nur eine Frau geliebt und verloren. Er fuhr vor die Stadttore hinaus und schrie Mollys



# Gottfried Bürger und die Schwestern Leonhart

Fortsetzung von Seite 4

Ramen in die Einsamkeit, er vergaß seine Vorlesungen an der Universität und schrieb keine Manuskriptseite mehr. Vor den Gespenstern der Erinnerung in die einsamen Räume der Wohnung verkrochen, schrieb er manchmal so stark, daß die Nachbarn sich vor seiner Tür sammelten.

Die Dichterin Friederike Brun, die den berühmten Mann aus Kopenhagen besuchen kam, konnte den Zusammenbruch Bürgers, den sie erleben mußte, ihr Leben hindurch nicht mehr vergessen.

„Es war vielleicht das furchtbarste Liebesdrama, das die Weltgeschichte in einem Künstlerschicksal erlebt hatte“, schrieb sie später in Gedanken an diese Tage in einem ihrer Reisebücher nieder.

\*

Jahre vergingen.

Bürgers Schaffenskraft war gebrochen, der Tod von Dorette und Molly hatte ihn vernichtet. Sein Vermögen zerfloß in einer dritten, unglücklichen Ehe, die er aus Melancholie und Einsamkeit ruinging, die ihn jedoch auch nicht aus der Erstarrung erlösen konnte ... Am 8. Juni 1794 beugte sich in einer kleinen Dachkammer Professor Althof über den kranken sechsundvierzigjährigen Dichter, der sich in letzter Zeit nur mühsam durch eine Reihe von Übersetzungen vor der Armut gerettet hatte.

Althof sah in das verfallene, müde Gesicht des Freundes. Er hatte in den letzten Tagen oft an Bürgers Bett gesessen, ihn durch philosophische Unterhaltungen über die furchtbaren Leberschmerzen hinwegzubringen versucht.

„Was glaubst du, war das Höchste in deinem Leben, das dir bisher gegeben worden war?“

Bürger lächelte unter leuchtenden Atemstößen.

„Die Liebe“, flüsterte er.

Er wischte mit einer schwachen Handbewegung das skeptische Gesicht Althofs fort, das seinen trüben und müden Augen, die nicht mehr die Wände des Raumes erkennen konnten, ungeheuer vergrößert erschien.

„Ja“, sagte er noch einmal leise. „Die Liebe ...“

„Und du warst glücklich?“ fragte Althof, und in seiner

Stimme schwang eine große Erschütterung über den Glauben des Freundes, der durch die Hölle der Liebe gegangen war und sich dennoch zu ihr bekannte.

Bürgers Arm tastete sich über die Bettdecke zu der Hand des Freundes hinüber, drückte sie schwach.

„Ja“, flüsterte er. Es war sein letztes Wort, das er sprach, ehe er kurze Zeit darauf mit einem fast zufriedenen Gesicht zu Dorette und Molly zurückkehrte ...

\*

Gottfried Bürger war gestorben ... Von seiner letzten Frau getrennt, in Armut und Verbitterung gequält, in ewiger Klage und im Gedenken an Auguste Leonhart, die „Molly“ seiner Lieder und Gefänge, wurde der Mann, dessen dramatisches Gedicht „Lenore“ in alle Kultursprachen der Welt übersetzt und als eines der größten Zeugnisse damaliger deutscher Dichtkunst gewertet wurde, begraben.

Bürgers Balladen und Dichtungen trugen, zusammen mit Herder, zum ersten Male den vollstümlichen Ton und damit Gegenwartsnähe und Erlebnis in das deutsche Schrifttum. Seine Rückübersetzung des in England verloren gegangenen „Münchhausen“, den er zusammen mit dem Philosophen Lichtenberg ergänzte und vervollständigte, brachten dieses unsterbliche Werk wieder in das deutsche Volk zurück. Die sprachschöpferische Kraft seiner Werke wirkte sich, neben Goethe und Schiller, noch lange in der deutschen Literatur aus. Seine Vorlesungen über die Kantische Philosophie, die zu den berühmtesten deutschen Kathedervorlesungen gehörten, trugen von der Universität in Göttingen aus das Verständnis für den größten deutschen Denker Kant in die ganze Welt.

Wenige Tage nach Bürgers Tod brach der Philosoph Lichtenberg bei einem Besuch auf dem Friedhof weinend neben dem Grab Bürgers zusammen, verbarg seinen Kopf zwischen den Blumen und Kränzen.

„Wir werden erst später wissen, was dieser Mann für die deutsche Dichtung geleistet hatte und daß er zu ihren Größten gehörte“, sagte er zu seinen Freunden, als er sich wieder erhob und mit ernstem Gesicht vor dem einsamen Grab stand. ...